"...wie auch wir vergeben unsern Schuldnern" : eine kurze Bettagsskizze

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-673121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„. . . wie auch wir vergeben unsern Schuldnern."

Eine kurze Bettagsskizze.

Durch Zufall lernte ich vor etlichen Jahren zwei markante Männer eines Bauerndorfes im Jura kennen, den Grubenbauer und den Bärenwirt. Sie waren früher ein Herz und eine Seele, wie man zu sagen pflegt. Schon ihre Eltern hatten immer in guter Freundschaft gelebt; so waren auch die Kinder als Altersgenossen in die Freundschaft hineingewachsen. Gemeinsam machten sie in der Kantonshauptstadt an der Aare die Rekrutenschule mit; mit Rat und Tat halfen sie einander und hielten sich in allen Dingen, wie es guten Freunden und getreuen Nachbarn geziemt. Das war nun vorbei, und man wird mich gewiß fragen, warum es denn anders wurde? Es ist beinahe lächerlich, es zu sagen, — durch ein simples Ei, das eines von des Bärenwirts Hühnern auf den Hof des Grubenbauers legte. Die Bärenwirtin hatte dies beobachtet und wollte das Ei holen. Da kam die Grubenbäuerin und sagte, auch sie hätten eine Henne, die weglege. Ein Wort gab das andere, immer spitzer wurde die Rede, mit roten Köpfen gingen die Frauen auseinander. Jede klagte ihrem Manne das „himmelschreiende" Unrecht! Die Männer wurden verstimmt gegeneinander. Das Unglücksei wurde regelrecht bebrütet; Kücken des Hasses kamen daraus hervor, wurden groß und legten viele böse Eier. Der Haß pflanzte sich fort auf die Kinder und die dienstbaren Hausgeister.

Wo man sich gegenseitig ärgern und schaden konnte, tat man es. Es kam zu gerichtlichen Klagen, Widerklagen und Strafen. Die Advokaten machten natürlich die Feindschaft nicht kleiner. —

Da kam der Sonntag vor dem eidg. Dank-, Buß- und Bettag, an welchem in der Dorfkirche seit uralten Zeiten das Erntedankfest gefeiert wurde. Da der Tag zugleich als Vorbereitungssonntag zum Bettag und damit zur Abendmahlfeier gilt, predigte der alte Pfarrer von der Dankbarkeit und von der Vergebung. Der Bärenwirt saß auf der Empore neben der Orgel; früher hatte der Grubenbauer seinen Platz neben ihm, jetzt saß er schräg gegenüber; doch sah keiner den andern an. Der Pfarrer redete eindringlich und herzlich über den Text: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme und opfere deine Gabe." Diese Rede traf die beiden schwer, aber — natürlich war jeder von dem andern zu schwer gekränkt, um den ersten Schritt zum Frieden zu tun. — „Das ist des andern Sache. Ich darf meiner Ehre nichts vergeben," waren ihre Gedanken. Allein der Stachel saß doch im Herzen fest. —

Still begab sich der Grubenbauer nach Hause und überdachte die ganze folgende Woche die gehörten Worte in der Kirche. In der Nacht aber vor dem eidgenössischen Bettag fand er lange keinen Schlaf. Immer dachte er daran, daß er nicht würdig zum heiligen Abendmahl des Herrn gehen könne und statt Segen Fluch empfangen werde. Mitternacht war lange vorüber, als er die Augen schloß. Da träumte ihm ein schwerer Traum. Auf dem Tische des Herrn im Chor der Kirche sah er den leuchtenden, goldenen Kelch stehen. Plötzlich stieg daraus eine hohe Feuersäule empor. Sie durchdrang das Gotteshaus, wurde größer und größer. Ein Funkenregen fiel auf das Haus des Grubenbauers und des Bärenwirts. Im Augenblick standen beide Häuser lichterloh in Flammen. Mit rasender Geschwindigkeit frißt das wütende Element um sich. Alle Insassen der beiden Häuser sind verloren. Da auf einmal, das Prasseln der Feuergarben übertönend, erschallt eine gewaltige Stimme, wie der Posaunenton eines Erzengels: „Das ist das Gericht über die unversöhnlichen Hasser, die das Mahl der göttlichen Liebe schänden." In Schweiß gebadet erwacht der Grubenbauer. Die ganze Stube ist von rotem Schein erfüllt. Entsetzt springt er aus dem Bett und ans Fenster. Es ist das Morgenrot, das golden prangend im Osten den Tag verkündet. Von furchtbarer Angst befreit, atmet der Mann auf; ein ernstes Gelübde zu Gott geht durch seine erschütterte Seele. Und er hat es auch gehalten. Hand in Hand gingen am Bettagmorgen der Grubenbauer und der Bärenwirt zum heiligen Abendmahle, und Tränen stiegen beiden in die Augen, als der alte Pfarrer beim Kelch nach dem Spendewort in froher Bewegung noch sagte: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen." Noch lange denken die beiden Männer an jenen eidgenössischen Bettag zurück, der ihnen und ihren Familien zum Segenstage wurde.

Adolf Däster.